

Angie Thomas

Nic Blake – Die Macht des verlorenen Buchs

ANGIE THOMAS

NIC BLAKE
DIE MACHT
DES VERLORENEN BUCHS

Aus dem amerikanischen Englisch
von Henriette Zeltner-Shane

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2026

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPRS.)

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
Die amerikanische Originalausgabe erschien 2025 unter
dem Titel »Nic Blake and the Remarkables – The Book of Anansi«
bei Clarion Books, einem Imprint von HarperCollins Publishers, New York

Text: Copyright © 2025 by Angela Thomas
Published by Arrangement with AC THOMAS WRITES LLC

Übersetzung: Henriette Zeltner-Shane

Redaktion: Elena Bruns

Umschlagillustration und Vignetten: © 2025 by Setor Fiadzigbey,
reproduced by permission of HarperCollins Publishers

Umschlaggestaltung: Christian Keller, München

ah · Herstellung: AW

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-18132-4

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

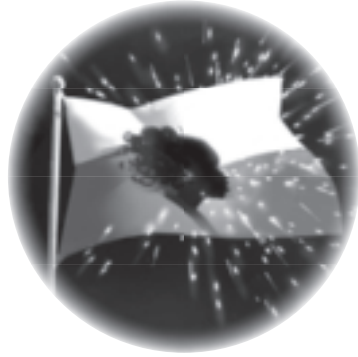
*Für Keisha und Xavier:
Mögen eure Träume für immer in diesen Worten leben.*

Inhalt



1. <i>Mein Lieblingsautor möchte mich umlegen</i>	9
2. <i>Hausarrest, Geister und ein einziges Chaos</i>	21
3. <i>Das große Geheimnis (Spoileralarm! Das bin ich)</i>	36
4. <i>Wenn Brüder angreifen</i>	63
5. <i>Aunties-Alarm</i>	76
6. <i>Zum Wohl aller</i>	94
7. <i>Sand im Getriebe</i>	114
8. <i>Ein nicht-so-ungewöhnlicher erster Tag</i>	132
9. <i>Glückwunsch, du hast einen Erpresserbrief gewonnen</i> . .	149
10. <i>Veganer Ochsenschwanz mit Rätsel als Beilage</i>	171
11. <i>Prisma-Probleme</i>	188
12. <i>Mami Watas Wohlwollen</i>	205
13. <i>Wenn Wünsche schiefgehen</i>	216
14. <i>Eine wütende Meerfrau</i>	230
15. <i>Interessant, krass und definitiv illegal</i>	246
16. <i>Weltbeste Grandma, weltbeste Enkelkinder</i>	262
17. <i>Der Held als erstes Opfer</i>	281

18.	<i>Operation Redwood</i>	295
19.	<i>Lady Themas Sanatorium</i>	313
20.	<i>Die Heilerin, das Gespenst und viel Hektik</i>	331
21.	<i>Geschichten – zum Erzählen zu gefährlich</i>	355
22.	<i>Geflüster und Warnungen</i>	369
23.	<i>Auf der Flucht ... wieder mal</i>	391
24.	<i>Riesenprobleme</i>	407
25.	<i>Es lebe La Vista</i>	422
26.	<i>Das kann nur in La Vista passieren</i>	439
27.	<i>Die Geheimen</i>	456
28.	<i>Die anderen uralten Worte</i>	471
29.	<i>Manowari schlägt wieder zu</i>	486
30.	<i>Kontrollieren oder kontrolliert werden</i>	496
31.	<i>JPs Glow-up</i>	512
	<i>Dank</i>	525



1

Mein Lieblingsautor möchte mich umlegen

Nur im Pyjama renne ich eine Straße der Stadt entlang, weil mein Lieblingsautor mir ans Leben will.

Okay, mein *ehemaliger* Lieblingsautor. Denn es fällt mir schwer, die Bücher von jemandem zu genießen, dessen wichtigstes Ziel darin besteht, mich abzumurksen. Aber eigentlich sollte es mich nicht wundern, wenn ein Typ, der in seinen Büchern Kinder traumatisiert, das auch im echten Leben vorhat.

Man kann Leuten, die Bücher schreiben, eben einfach nicht trauen.

»Komm sofort her, Nichole!«, schreit er und ist jetzt keinen Häuserblock mehr von mir entfernt.

Ich laufe schneller. Über mir ragen die Wolkenkratzer des Tech-Bezirks von Uhuru auf. Ihre schwebenden holografischen Werbe-

tafeln spenden mir Licht. Ich biege in eine Seitenstraße. Es muss schon nach Mitternacht sein. Der Himmel ist pechschwarz und um mich herum ist alles unheimlich reglos und still. Dabei ist der Tech-Bezirk eigentlich einer der quirlichsten in Uhuru, aber jetzt lässt sich kein Gestaltwandler, Vampir, Rougarou oder Riese und keine Fee blicken. Da ist nur ein einziger Manifestor, nämlich der, der es auf mich abgesehen hat.

Ein Feuerball zischt an meinem linken Ohr vorbei und trifft eine Mülltonne, die daraufhin sofort in Flammen steht. Der Killer-Autor knurrt. »So knapp vorbei!«, schimpft er.

Ich versuche, mit Willenskraft Feuer in meinen eigenen Handflächen zu erzeugen. So ein Juju ist mir schon mehr als zehnmals gelungen. Aber irgendwie schaffe ich es nicht, die Gabe überhaupt zu nutzen. Mein Kopf ist komplett leer und mein Körper wie taub. Nur in meinem Bauch krampft sich irgendwas zusammen. Ich kann nichts anderes tun als rennen.

Whoosh!

Und mich ducken! Gerade noch rechtzeitig. Der Killer-Autor hat wieder einen Feuerball nach mir geschleudert, der meine Schlafhaube gestreift, ein Loch in die Seide gebrannt und meine Haare ein bisschen angekockelt hat. Ich reiße mir die Haube vom Kopf und renne weiter. Ich muss es zur Wohnung meiner Mom schaffen – die befindet sich in der Stadtmitte, viel näher als die meines Dads. Aber ich kenne den Weg nicht. Jeder Häuserblock und jedes Gebäude sehen gleich aus. Ich biege nach links, dann nach rechts, aber plötzlich bin ich wieder da, wo ich losgelaufen bin. Als wäre der Gehweg ein Laufband, das mich nirgends hinführt.

Es ändert sich, nachdem ich um eine weitere Ecke gebogen bin, die mich in eine schmale, leere Gasse führt. Vor mir ragt nur eine Ziegelmauer auf.

»Deine Zeit ist gekommen, Nichole Blake.«

Ich drehe mich um.

Tyran Porter grinst böseartig und in seinen Augen liegt ein fieses Funkeln. Sein Gesicht wirkt schmaler, als ich es von unserer letzten Begegnung in Erinnerung habe. Sein Bart ist dichter, seine Twists wirken brüchig und ungepflegt. In seinen Händen lodern Feuerbälle, genauso golden wie die ihn umgebende Aura. Dieser Schimmer verrät anderen Ungewöhnlichen, dass er ein Manifestor ist. Ich besitze den gleichen Glow.

Schwer zu glauben, dass dieser Kerl einst mein Lieblingsautor war ... und mein Patenonkel ist. Der beste Freund meiner Eltern. Als Kinder und Jugendliche bestanden sie mit ihm jede Menge Abenteuer. Gemeinsam stellten sie sich dem Bösen furchtlos in den Weg. Und jetzt will er mich töten.

Er kommt auf mich zu. Ich weiche einen Schritt zurück und presse mich gegen die Ziegelmauer in meinem Rücken. Aus dem Ziehen in meinem Bauch wird ein Brennen. Mein eigener Schimmer pulsiert im Rhythmus meines Herzens und wird mit jedem Flackern heller.

»Die Kraft ... wird immer stärker, Nichole«, sagt Tyran, »bald wirst du sie nicht mehr kontrollieren können.«

Mein Schimmer strahlt noch intensiver.

»Zeig ihnen, wer du bist, Manowari«, höhnt Tyran. »Zeig es allen!«

Ich schnappe nach Luft und reiße die Augen auf.

Ich stehe in keiner Gasse, sondern liege in meinem Bett in der Wohnung meines Dads.

Tyran ist weg.

Es war nur ein Albtraum.

Aber mein Schimmer pulsiert so heftig, als wären da Glühbirnen unter meiner Haut.

Lautes Schnarchen ist zu hören. JP, mein bester Freund, schläft in dem Bett gegenüber meinem. Also, eigentlich liegt er nur zur Hälfte drin, denn eine Hälfte von ihm hängt heraus. Am Boden hat sich eine kleine Spuckepfütze gebildet. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so friedlich geschlafen habe wie JP gerade.

Rasch springe ich aus dem Bett. Doch weil ich vergessen habe, dass meine Höllenhündin, Cocoa, gerne neben mir schläft, trete ich ihr aus Versehen auf den Schwanz. Als sie aufjault, wird JP wach.

»Nic?«, murmelt er schläfrig.

Bevor er mich sehen kann, husche ich ins Badezimmer und mache die Tür hinter mir zu. Flüchtig betrachte ich mein Spiegelbild – meine Augen leuchten jetzt auch.

»Die Badili wird stärker, Euer Gnaden«, flüstert eine Stimme.

Ich zucke zusammen. Nur ein einziges Geschöpf nennt mich »Euer Gnaden«.

Etwas, das wie eine blau glitzernde Eidechse aussieht, starrt mich von der Fensterbank aus an. Wenn ich ein bisschen genauer hinschaue, kann ich ihre metallischen Hörner, die Stacheln auf ihrem Rücken und winzige, aus ihren Nasenlöchern aufsteigende Rauchwolken erkennen.

Sie ist keine Eidechse, sondern ein Mini-Drache. Um genau zu sein, es handelt sich um die Msaidizi, eine uralte Waffe, die als verschollen galt, bis JP, mein Bruder Alex und ich sie vor ein paar Monaten entdeckten. Im Laufe der Zeit hat die Msaidizi vielerlei Gestalten angenommen, aber als ich sie fand, hatte sie sich in einen Drachen verwandelt. Seit ihrer Rückkehr zur L.O.R.E. – der Regierung der Ungewöhnlichen – habe ich sie nicht oft zu Gesicht bekommen. Nur wenn ...

Nun ja, nur wenn mein Schimmer das hier macht.

Zuletzt passierte es vor gerade mal einer Woche. Wie heute hatte ich geträumt, dass Tyran mich verfolgt, dann überkam mich dieses brennende Gefühl, und mein Schimmer leuchtete grell. Als ich aufwachte, war die Msaidizi in meinem Zimmer und sagte genau das Gleiche wie jetzt:

»Ihr müsst die Badili unter Kontrolle bringen, sonst übernimmt sie die Kontrolle über Euch.«

»Ach ja? Was bedeutet das denn überhaupt?«, flüstere ich aufgebracht zurück. »Was ist die Badili?«

Es klopft an der Tür. »Nic? Alles in Ordnung?«, ruft JP.

»Äh ... ja«, sage ich. »Periodenzeug.«

»Oh«, macht er, und ich kann beinah hören, wie er rot wird. »Viel Glück? Sagt man das dann? Soll ich dir Schokolade besorgen? Meine Mom liebt Schokolade, wenn sie – nein, du stehst ja auf Karamell. Ich kann dir welches ...«

»JP – autsch!«, rufe ich, weil die Hitze in mir drin so brennend heiß ist.

»Nic?«

»Alles in Ordnung«, presse ich hervor. »Ich schwör. Du kannst wieder schlafen gehen.«

»Okay«, sagt er. Dann dauert es nur einen Moment, bis ich höre, wie seine tapsenden Schritte sich von der Tür entfernen.

»Ihr müsst Euch beruhigen, Euer Gnaden«, sagt die Msaidizi.

Ich umklammere die Seiten des Waschbeckens. Mit jedem Atemzug scheint das Feuer in mir zu schrumpfen und bald schimmert mein Glow wieder mit seiner normalen Intensität. Was auch immer diese »Badili« ist, sie scheint sich von meinen Gefühlen zu ernähren. Das ist toll, weil ich zur Zeit überhaupt nicht aufgebracht bin. Nope, kein bisschen.

»Was ist die Badili?«, frage ich noch mal leise.

»Die uralte Kraft, die darauf wartet, entfesselt zu werden.«

Das beantwortet meine Frage kein bisschen. »Warum passiert das dauernd? Hat es was mit ... du weißt schon ... *damit* zu tun?«

»Ja.«

Natürlich. Anscheinend hat alles in meinem Leben *damit* zu tun. Mein Dad ist *deshalb* mit mir abgehauen, als ich ein Baby war.

Zusammen lebten wir *deshalb* heimlich zehn Jahre im Exil unter den Gewöhnlichen.

Deshalb wusste ich nicht, dass ich noch eine Mom und einen Zwillingbruder habe.

Ich wusste *deshalb* nicht mal, dass mein echter Vorname Alexis ist, nicht Nichole.

Und jetzt will Tyran Porter mich umlegen. Und zwar – ihr habt's erraten – *deshalb*.

Der Grund ist eine jahrhundertealte Prophezeiung. Die besagt,

dass eines Tages jemand von den Manifestoren die Welt der Ungewöhnlichen zerstören wird. Diese Person wird Manowari genannt. Und gemäß einer weiteren Prophezeiung, die meine Eltern erfuhren, als ich noch ein Baby war, bin ich die Manowari. Die Zerstörerin.

»Also, was hat diese Badili *damit* zu tun?«, frage ich.

»Es ist die Macht, die den Vorhergesagten auszeichnet«, sagt die Msaidizi. »Deshalb hielt Roho sich für die Person, von der in der Prophezeiung die Rede ist.«

Bei der Nennung seines Namens zuckte ich zusammen. *Roho*. Der böse Manifestor, den man, als meine Eltern so alt waren wie ich jetzt, für den Manowari hielt. Er hat versucht, die Welt der Ungewöhnlichen zu vernichten. Fast wäre es ihm gelungen, doch dann bezwang mein Grandpa ihn. Die Sache ist nur, dass Tyran dachte, er wäre der Ausgewählte, dem prophezeit war, den Manowari zu stoppen. Aber er schaffte es nicht, und seit er rausgefunden hat, dass tatsächlich ich die Manowari sein könnte, glaubt er an seine zweite Chance, um sein angebliches Schicksal zu erfüllen. Deshalb will er mich töten.

Mir ist allerdings egal, was die Prophezeiung sagt oder was die Msaidizi erzählt, wie dieses Gefühl in mir heißt. Ich bin kein bisschen wie Roho.

»Du sagst, Roho hatte dieses ... was immer es ist, auch?«

»Ja, Euer Gnaden. Es soll euch helfen, Euer Schicksal zu erfüllen. Genau wie ich.«

»Aber ich will nicht, dass *das* mein Schicksal ist!«, sage ich aufbrausend und muss mich vorbeugen, weil ein neues Brennen durch meinen Körper fährt. Ich hole tief Luft. »Kann es nicht jemand anders sein?«

»So funktionieren Prophezeiungen nicht, Euer Gnaden.«

»Okay, also wie funktionieren sie dann?«

»Ich verfüge nicht über alle Antworten, die Ihr sucht«, erwidert die Msaidizi und steigt mit einem Schlag ihrer Flügelchen vom Fensterbrett auf. »Mein Zweck ist nur, Euch beizustehen, wenn Ihr mich braucht. Und eben deshalb muss ich Euch jetzt verlassen.«

Puff. Sie verschwindet und ich bin wieder allein. Mein Schimmer strahlt ganz normal, auch wenn ich mich wirklich alles andere als normal fühle.

Nachdem ich noch mal tief Luft geholt habe, öffne ich die Badezimmertür.

Im Zimmer brennen alle Lampen. Mein Zwillingbruder Alex sitzt im Pyjama auf meinem Bett. JP sitzt auf seinem eigenen und krault Cocoa hinter ihren Hörnern. Kaum sieht meine Höllenhündin mich, springt sie auf und wedelt um mich herum. Auch wenn Cocoa noch ein Welpe ist, hat sie schon die Größe einer Dogge – einer Dogge mit roten Augen und braunem Fell, das in alle Richtungen absteht. Dabei ist sie noch nicht mal ausgewachsen ...

Ich schnappe mir ein quietschendes Spielzeug, das wie ein Hexenmeister aussieht, und werfe es durchs Zimmer. Cocoa hasst Hexenmeister (das ist allerdings eine lange Geschichte). Jetzt schießt sie hinter ihm her, um zu zeigen, wer hier die Chefin ist.

»Wieder ein Albtraum?«, fragt Alex.

Ich nicke. Auch wenn ich meinen Bruder noch nicht so lange kenne, habe ich schnell gelernt, dass das mit der Intuition von Zwillingen stimmt. Denn jedes Mal, wenn ich von Tyran träume, dann ... weiß Alex das irgendwie.

JP bewegt nervös die Finger. Seine Haut ist von der glühenden Sommersonne zu Hause in Mississippi noch eine Spur dunkler und auf der Nase hat er ein paar frische Sommersprossen dazubekommen. Seine Haare sind länger, als versuche er, sich einen Afro wachsen zu lassen. Ich hab dazu gemeint, dass das süß aussieht, aber das war ihm so peinlich, dass es mir ganz peinlich war. So was in der Art werde ich nie wieder zu ihm sagen.

Auch jetzt sieht er verlegen aus, aber aus einem anderen Grund. »Ich hab gesehen, was mit deinem Schimmer passiert ist.«

Ich schaue weg. JP ist ein Gewöhnlicher – also eine Person ohne Gabe, wie wir Manifestoren sie besitzen, oder sonstige Fähigkeiten eines Ungewöhnlichen. Aber als Seher ist er ein Sonderfall. Er kann nämlich Ungewöhnliches sehen, was den allermeisten Gewöhnlichen völlig unmöglich ist.

»Er war ... heller«, erklärt er. »Irgendwie so, als würde er pulsieren.«

Alex macht hinter den holografischen Gläsern seiner Brille große Augen. »Schon wieder?«

Ich nicke.

»Ist das normal?«, fragt JP. »Also ..., wenn du deine Periode bekommst?«

Alex verzieht das Gesicht. »Was?«

»Schön wär's«, murmele ich und setze mich neben Alex. »Anscheinend hat es was ... *damit* zu tun.«

JP und Alex sind die Einzigen, die außer meinen Eltern und Großeltern noch *davon* wissen. Und Tyran natürlich. Wie konnte ich ihn bloß vergessen?

»Ich hasse das«, stöhne ich. Ich hasse die Prophezeiung. Ich hasse

schon das Wort Prophezeiung. Fast genauso, wie ich das Wort Manowari hasse. Wenn ich eins davon höre, beginnt meine Haut unangenehm zu kribbeln.

Alex und JP wechseln besorgte Blicke, als sie glauben, ich bekäme es nicht mit. Cocoa macht es sich auf meinem Schoß gemütlich, und das fühlt sich an, als würde ein Haufen Ziegelsteine auf meine Beine gekippt. Ich vergrabe das Gesicht in ihrem Fell. Sie riecht zwar nach Maischips, aber mir ist gerade jeder Trost recht.

»Weißt du was, Nic?«, meint JP. »Mein Daddy glaubt, dass der freie Wille unser von Gott geschenktes Recht ist. Dass nur wir und niemand sonst entscheiden, was wir tun.« Er lächelt mich an, bis sich sein Gesichtsausdruck plötzlich ändert. »Natürlich ist das nicht immer eine gute Sache. Zum Beispiel als mein Cousin Shawn sich ein Kacke-Emoji ins Gesicht tätowieren ließ. Das war eine schlechte Entscheidung, aber letztendlich eben sein freier Wille.«

Ich blinzele. »'tschuldigung, was?«

»Was ist ein Emoji?«, fragt Alex. Er hat sein ganzes Leben in der Welt der Ungewöhnlichen verbracht, von daher ist ihm die Technologie der Gewöhnlichen fremd.

Ich bin viel zu müde, um auch nur zu versuchen, ihm das zu erklären. »Worauf willst du hinaus, JP?«

»Was ich meine, ist: Warum entscheidet eine Prophezeiung eigentlich darüber, was du tun wirst? Ist das nicht *deine* Entscheidung?«

Ich schaue aus dem Fenster. Auch wenn ich schon an vielen Orten gewohnt und eine Menge verschiedener Nachthimmel gesehen habe – am hellsten strahlen die Sterne in Uhuru. Weit hinter dem jahrhun-

dertealten Anwesen meiner Familie erheben sich die sanften Hügel des Gartenbezirks. Ein Schwarm Blitzvögel zieht vorbei, und Elektrizität knistert, als sie mit den Flügeln schlagen. Ich bin mir ziemlich sicher, ein Einhorn über die Hügel galoppieren zu sehen. In der Ferne fliegen Autos durch Tunnel aus Licht, die Skyways heißen, denn langsam beginnt die morgendliche Rushhour.

Es kommt mir immer noch verrückt vor, dass meine Vorfahren nach allem, was sie durchgemacht haben, dies hier erschaffen konnten. Sie waren die Ersten, die sich wieder an die Gabe erinnerten. Generationen vor ihnen waren aus ihrer Heimat entführt worden. Man brachte sie dazu, dass sie vergaßen, wer sie waren, und zwang sie in die Sklaverei. Aber irgendwie überlebten diejenigen, die sich erinnerten, nicht bloß. Sie errichteten eine ganze Welt, in der alle Ungewöhnlichen frei sei konnten.

Das hat Roho zu zerstören versucht. Und vielleicht gibt es da draußen jemanden, der das wieder versuchen will.

Aber ich bin das nicht.

Ich atme tief aus. »Du hast recht, JP.«

»Ich weiß ...« Er gähnt. »Ich weiß, dass ich recht habe.«

Die Augen sind ihm schon fast ganz zugefallen. Ich habe ein schlechtes Gewissen, weil ich ihn und Alex geweckt habe. »Geht wieder schlafen, Jungs«, sage ich. »Mir geht's gut.«

»Sicher?«, fragt Alex. »Ich kann auch dableiben und ...«

»Mir geht's gut.«

Er weiß, dass ich nicht die Wahrheit sage – das ist wieder die Sache mit der Intuition von Zwillingen. Trotzdem steht er einen Augenblick später auf und kehrt in sein Zimmer zurück.

»Licht aus«, befehle ich, und alle Lampen gehorchen.

JP legt sich hin und zieht die Bettdecke hoch. Das ist auch der Wink, den Cocoa braucht. Sie klettert von meinem Schoß und rollt sich am Fußende des Betts zusammen, während ich mich zudecke. Es dauert nicht lange, bis sie mit JP im Chor schnarcht.

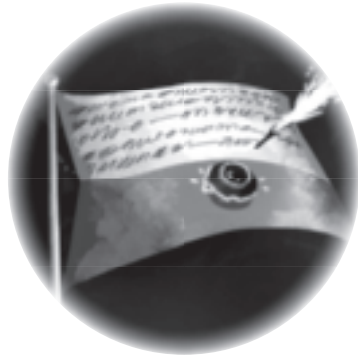
Nur ich liege da und starre auf meine Hände.

Vergiss, dass es eine jahrhundertealte Prophezeiung ist, rede ich mir ein. Vergiss, dass alle Welt glaubt, sie wird sich bewahrheiten. Vergiss, was Tyrann Porter sagt.

Ich werde die Welt der Ungewöhnlichen nicht zerstören. So einfach ist das.

Denke ich.

Hoffe ich.



2

Hausarrest, Geister und ein einziges Chaos

Als Dad und ich im Exil auf der Flucht lebten, war er ein ziemlich schlechter Koch. Aber seit er unter Hausarrest steht, hat er ganz neue Arten entdeckt, Essen zu verbrennen.

Rauchschwaden wabern mir, Alex, JP und Cocoa auf dem Flur entgegen, als wir nach unten laufen – oder sollte ich sagen, als wir die Treppe hinabschreiten? Das klingt passender für einen so eleganten Ort wie das Anwesen der Blakes mit den polierten Fußböden, edlen Teppichen und Kristalllüstern. Ich kann mir immer noch kaum vorstellen, dass Dad hier aufgewachsen ist.

Wir finden ihn in der Küche, zusammen mit Mr. Lincoln, dem Gärtner. Mr. Lincoln ist dieser dünne, ältere Schwarze Mann mit Salz-und-Pfeffer-Bart und einer Zahnlücke an der Seite. Die lässt

sich unmöglich übersehen, weil er immer lächelt. Doch das Erste, was mir auffiel, als ich Mr. Lincoln zum ersten Mal sah, war nicht seine Zahnlücke. Es war sein fehlender Schimmer.

Mr. Lincoln *war* mal ein Manifestor, aber die L.O.R.E., die Regierung der Ungewöhnlichen, hat ihm seine Gabe genommen. Als Strafe für irgendein Vergehen, das er vor langer Zeit begangen hatte. Ich weiß nicht, was er getan hat, aber es dürfte nicht zu schlimm gewesen sein, denn sie haben ihm sein Gedächtnis gelassen. Das ist nämlich die schlimmste Strafe – wenn die L.O.R.E. jemandem die Gabe *und* das Gedächtnis wegnimmt und die Person dazu verbannt, unter den Gewöhnlichen zu leben, während sie nicht einmal mehr weiß, dass sie jemals ein Ungewöhnlicher gewesen ist. Aber Mr. Lincoln erinnert sich an alles. Ständig erzählt er Alex und mir Geschichten aus seiner Kindheit. Er und mein Grandpa sind zusammen aufgewachsen, und nachdem Mr. Lincoln seine Gabe verloren hatte, gab Grandpa ihm einen Job hier auf dem Anwesen der Blakes.

Dads Strafe besteht aus fünf Jahren Hausarrest und verpflichtender gemeinnütziger Arbeit. Er darf auch seine Gabe nicht nutzen, aber das ist immer noch besser, als sie ganz zu verlieren. Wenn man bedenkt, was sie mit anderen Straftätern machen, ist er noch ganz gut davongekommen, glaube ich.

Als wir die Küche betreten, zieht er gerade ein rauchendes Blech mit verkohlten Muffins aus dem Ofen und wedelt mit einer Hand den Rauch weg. Auf der Arbeitsfläche ist ein kleines Hologramm eines Mannes zu sehen. Anscheinend hört Dad gerade einen Prisma-Pod, die Version eines Podcasts in der Welt der Ungewöhnlichen.

Kaum höre ich die Stimme der Person, die gerade spricht, bleibe ich wie erstarrt im Türrahmen stehen.

»Und so will ich euch fragen: Warum ziehen wir nicht alles in Zweifel, was Präsidentin DuForte und die L.O.R.E. uns erzählen?«, verkündet das Hologramm. »Schließlich haben sie uns in der Sache der verschwundenen Msaidizi belogen. Was für Unwahrheiten verbreiten sie noch?«

»Tyran«, murmele ich.

Da schaut Dad hoch, bemerkt mich, greift rasch nach der Fernbedienung neben sich und drückt drauf. Das Hologramm verschwindet. »Morgen, Nic Nac«, sagt er. »Morgen, A-Man, Morgen, JP.«

Cocoa knurrt.

»Sorry, dir auch einen guten Morgen, Cocoa«, fügt er hinzu.

Zögernd betrete ich die Küche und deute mit dem Kopf auf das Prisma. »Was sagt er jetzt?«

»Mach dir darüber keine Gedanken.« Dad küsst mich auf die Stirn, dann küsst er auch Alex auf den Kopf. Der lächelt verlegen zurück. Obwohl Alex und ich Zwillinge sind, sieht er eher wie Dads Zwilling aus – sie sind sich einfach unglaublich ähnlich. Die gleiche braune Haut, braune Augen und Wangen mit Grübchen. Der einzige Unterschied sind Alex' Locken und die Dreadlocks und Tattoos bei Dad. Der trägt heute eine Schürze in genau der gleichen Farbe wie seine Nojo-Handschuhe. Zum Tragen dieser silbrigen Giftech-Handschuhe hat die L.O.R.E. ihn verpflichtet, damit er seine Gabe nicht nutzt.

»Ich wollte euch Blaubeermuffins machen, aber das ist schief-

gegangen«, sagt Dad und wirft dabei den Muffins einen Blick zu, als wäre das ihre Schuld. »Sind Cerealien okay?«

»Solange es eine Milchalternative gibt«, sagt JP. »Meine Laktoseunverträglichkeit ist gerade ziemlich extrem.«

Mr. Lincoln kichert. »Du klingst nach mir, junger Mann.«

»Dann gibt es also Hafermilch und Cerealien«, erklärt Dad und holt die Packungen aus dem Schrank.

Ich setze mich und spähe wieder misstrauisch zu dem Prisma-Pod. Seit Monaten hat niemand Tyran Porter leibhaftig gesehen. Seit er mich angegriffen hat, ist er auf der Flucht vor der L.O.R.E. Das hält ihn allerdings nicht davon ab, seine Meinung zu verbreiten. Vor ein paar Wochen hat er mit einem Prisma-Pod begonnen, in dem er anscheinend viel zu sagen hat.

Zuerst machte ich mir Sorgen, dass er mein Geheimnis ausplaudern würde, aber das ist bis jetzt noch nicht passiert. Mom und Dad sind davon überzeugt, dass er es auch nicht tun wird. Sie sagen, sogar Tyran weiß, die Leute würden ihn nach so einer Äußerung für noch gestörter halten als sowieso schon.

Ich bin mir da nicht so sicher.

Aber Dad hat mir erklärt, dass sein Prisma-Pod bloß ein Gewirr aus wilden Verschwörungstheorien ist, die sich wahrscheinlich keiner anhört. Und dass ich keine Sekunde meiner Zeit damit verschwenden soll, mir deswegen Sorgen zu machen. Also habe ich bisher genau das versucht.

Jedenfalls während ich wach bin. In meinen Träumen? Da sieht die Sache ganz anders aus.

Mr. Lincoln gibt Cocoa ein Leckerli. Sie verschlingt es mit einem

Happs, setzt sich dann hin und wedelt erwartungsvoll mit dem Schwanz. Lachend gibt er ihr noch eins, denn er hat Cocoa voll ins Herz geschlossen. »Ich werde im Flaschengarten arbeiten gehen, Calvin. Ruf, wenn du mich brauchst.«

»Mach ich, Mr. Lincoln«, sagt Dad, bevor er sich zu mir, Alex und JP an den Tisch gesellt. »Na schön. Wir haben Blitzbissen, Feenflocken, Mojo-Mallows und Einhorn-Flips. Sucht euch was aus, Kinder.«

Tyrans Stimme vorhin hat mir ziemlich den Appetit verdorben, aber JP scheint es absolut nichts auszumachen. Er schüttet Hafermilch in seine Schüssel und kippt dann ein paar Einhorn-Flips hinein. Wer auf der ganzen Welt nimmt sich zuerst Milch? Mein bester Freund muss ein Außerirdischer sein.

»Danke, dass ich hier sein darf, Mr. Blake«, sagt er. »Ich hab die Zeit auf Ihrem Familiensitz wirklich genossen.«

JP ist seit Montag in Uhuru. Normalerweise dürfen Gewöhnliche sich hier nicht aufhalten, aber da er ein Seher ist und Alex und mir geholfen hat, die Msaidizi zu finden, gilt er als Sonderfall. Die L.O.R.E. hat JP eine Geheimhaltungsvereinbarung unterschreiben lassen, die mit seiner Gabe verknüpft ist. Sollte er die brechen, könnte er für den Rest seines Lebens üble Pickel kriegen. Oder Schlimmeres. Weil das gerade die Woche war, in der Alex und ich bei Dad wohnen, hat JP die meiste Zeit seines Besuchs hier mit uns verbracht. Mom kommt später, um uns wieder zu sich zu holen. So können wir den Samstag noch dort verbringen, bevor JP morgen nach Hause zurückkehrt.

»Sehr gerne, junger Mann«, meint Dad zu JP. »Freust du dich schon auf zu Hause?«

»Ich denke ja«, sagt JP. »Einerseits bin ich froh, dass mein Sommerjob in Onkel Willies Bestattungsinstitut vorbei ist. Die Storys, die ich euch allein über die Geister dort erzählen könnte ... Andererseits rückt der erste Schultag schnell näher und die siebte Klasse ist schon eine große Sache. Wenn auch wahrscheinlich nicht so groß wie die Manifestor-Schule.«

»Erinner mich nicht dran«, seufze ich. In zwei Wochen fange ich an der Manifestor-Schule an. Es ist noch nicht so lange her, dass ich davon träumte, endlich zu lernen, wie ich meine Gabe nutzen kann. Aber als Schülerin, die ihr Leben lang nur zu Hause unterrichtet wurde, fürchte ich mich genauso davor, wie ich mich drauf freue.

»Es wird alles gutgehen«, erklärt Dad zum millionsten Mal.

»Außer du fällst durch die Manifestorenprüfung«, sagt Alex.
»Dann ist gar nix gut.«

Dad seufzt. »A-Man.«

»Ist doch wahr!«

Bevor ich die Manifestor-Schule besuchen kann, muss ich diese Prüfung ablegen und beweisen, dass ich überhaupt dorthin gehöre. Außerdem hängt davon ab, auf welche der fünf Schulen ich komme. Alex nennt es »einen der wichtigsten Augenblicke im Leben eines Manifestors«. Ich nenne es den nervenaufreibendsten Augenblick in meinem.

»Wie ich schon sagte, es wird alles gutgehen«, wiederholt Dad.

»Und wenn nicht, bist du mehr als willkommen, mit mir die gute alte Bailey Middle School zu besuchen«, meldet JP sich zu Wort.
»Da wirst du zwar nicht lernen, die Gabe zu nutzen, und die Cafeteria ist auch zweifelhaft, aber immerhin bekommst du dank des

öffentlichen Schulsystems von Jackson eine Schulbildung von guter Qualität.«

»Wie läuft es denn eigentlich so in Jackson?«, fragt Dad. »Tut sich irgendwas Interessantes?«

»Da wäre die Wasserkrise, aber die würde ich jetzt nicht als *so* interessant bezeichnen«, sagt JP. »Oh! Ms. Lena hat Junior zum Koch für Veganes in ihrem Juke Joint ernannt. Sie sagt, dass viele Vampire inzwischen vegan sind, stellt euch das mal vor.«

Junior und Ms. Lena sind Ungewöhnliche, die in Jackson leben. Junior ist eine Mischung aus Gestaltwandler, Rougarou und Manifestor. Ms. Lena ist eine Visionärin – also eine Person, die in die Zukunft schauen kann. Beide leben im Exil, was bedeutet, dass die L.O.R.E. sie entweder aus den Städten der Ungewöhnlichen verbannt hat oder sie sich selbst entschieden haben, nicht dort zu wohnen. Als Dad und ich auf der Flucht waren, haben wir viele solcher Exilanten kennengelernt. Diejenigen, die Stammgäste in Ms. Lenas Kneipe waren, wurden für uns so was wie Familie.

»Kümmert Junior sich ordentlich um mein Haus?«, fragt Dad.

»Äh ...« JP macht eine Handbewegung, die wohl »so lala« bedeuten soll. »Es fängt langsam an, ein bisschen zu müffeln, aber meine Eltern wissen nicht, wie sie Junior darauf ansprechen sollen. Denn in der Kirche reagiert niemand so begeistert auf Dads Predigten wie er. Junior ist jetzt auch Chormitglied. Der beste Tenor, den Momma seit Jahren hatte. Da will sie nicht riskieren, diese Stimme zu verlieren. Alles in allem ist er ein ganz anständiger Nachbar.«

»Gut«, sagt Dad mit einem Lächeln, »seine Augen nicht er-

reicht. In letzter Zeit lächelt er oft so. Zum Beispiel immer, wenn Alex und ich wieder zurück zu Mom müssen. Dann überkommt ihn diese tiefe Traurigkeit. Er versucht, sie zu verstecken, aber seine Augen verraten die Story, die er verschweigt.

Ich spüre die Traurigkeit auch. Ich meine, es stimmt schon, dass Dad mich nicht hätte entführen sollen, aber er hat eben versucht, mich zu beschützen. Weil er Angst hatte, was die L.O.R.E. mit mir machen würde, wenn *das* herauskäme. Und ich finde, er sollte nicht für etwas bestraft werden, das jeder Dad getan hätte.

Vielleicht merkt er, wie ich ihn ansehe, denn plötzlich ist er total gut drauf. »Hey, wisst ihr was? Ich hab einen neuen Auftrag für gemeinnützige Arbeit. In den nächsten paar Wochen werde ich im Tech-Bezirk Reinigungsroboter reparieren.«

»Cool!«, sagt JP.

»Viel besser als das letzte Woche«, meint Alex.

Dad kichert. »Erinner mich nicht dran. Ich will nie wieder Ställe im Zoo putzen. Vielleicht arbeite ich sogar in der Nähe des Gebäudes eurer Mom. Dann kann ich euch manchmal sehen.«

»Yeah!« Ich bemühe mich, begeistert zu klingen.

»Yeah«, sagt er leise und schaut in seine Frühstücksschüssel, »das ist was zum Drauffreuen.«

Er klingt trauriger als traurig.

Da kommt Grandpa Doc in die Küche geschlendert. Über der Schulter trägt er eine Angelrute. Er ist groß und schlank und die meisten seiner silbergrauen Haare verbergen sich unter einer Baseballcap. Im Vorbeigehen nimmt er sich eine Banane.

»Gehe mal fischen. Bis später.«

Und schon ist er verschwunden. Angeblich ist er ein supermächtiger Manifestor – schließlich hat er Roho bezwungen –, aber wenn ihr mich fragt, ist seine wahre Stärke das Abtauchen. Er ist nämlich so gut wie nie da.

Kurz essen wir schweigend, doch dann ist zu hören, wie die Haustür aufgeht. Einen Augenblick später spaziert Mom in die Küche. »Morgen!«, ruft sie.

Dad steht auf. Einen Moment lang sieht es aus, als wollten sie sich umarmen, aber sie zögern. Schließlich entscheiden sie sich für einen Händedruck, aber auch der wirkt seltsam. Dann stehen sie einfach nur verlegen herum.

»Du bist früh dran«, sagt Dad.

»Sorry, aber ich hab mich mit einer Freundin auf einen Kaffee getroffen und beschlossen, direkt vorbeizukommen. Das ist doch kein Problem, oder?«

»Nein. Überhaupt kein Problem«, sagt Dad, aber seine Augen blicken wieder traurig.

Mom kommt zu mir und küsst mich auf den Scheitel. »Hab dich vermisst«, murmelt sie. Als ich sie zum ersten Mal sah, hatte ich den Eindruck, mein künftiges Ich zu sehen. Wir haben den gleichen relativ hellen Teint, beide dickes Haar und große, dunkle Augen. Alex gibt sie auch einen Kuss. »Wie klingt ein Playoff-Spiel der Vipers gegen die Lightnings, Kinder?«

Ich reiße staunend die Augen auf. »Du hast Tickets für uns?«

»Na klar. Der Chef der RBA hat uns persönlich eingeladen.«

»Der RBA?«, echot JP.

»Das ist die Remarkable Basketball Association«, erkläre ich.

»Oh, so was wie die NBA?«, fragt er.

»So ungefähr«, sage ich. »Hier spielen aber alle Gender zusammen und die meisten sind Riesen.«

»Die Spielaufbauer – oder wie die heißen – sind meist Manifestoren«, fügt Alex hinzu. Seine Kenntnisse über Basketball sind dermaßen miserabel, dass ich mich frage, wie wir überhaupt verwandt sein können. »Wahrscheinlich, weil es eine so strategische Aufgabe ist. Denn es braucht ja nicht viel ›Strategie‹, wenn ein Riese sich den Ball schnappt und einen Touchdown macht.«

»Du meinst einen Dunking, oder?«, korrigiere ich und verdrehe die Augen. Er ist nicht der Erste, den ich sagen höre, dass Riesen nur wegen ihrer Größe in der RBA mitspielen. Oder weil sie so stur sind. »Ein Riese wüsste wenigstens, um welche Sportart es geht.«

»Dunking, Touchdown – ist doch alles dasselbe«, behauptet er, obwohl das absolut nicht stimmt. »Jedenfalls dürfen Manifestoren im Team Mojós und Jujus nutzen, solange sie die Spielregeln einhalten. Die Riesen sind aber am spannendsten zu beobachten, weil sie alle möglichen verrückten Dunks und Dribbelmanöver hinlegen.«

»Es lohnt sich, das mal selbst zu sehen«, sagt Mom. »Das Spiel heute Abend entscheidet, wer im Finale gegen die Bayou Bandits antritt. Meine Vipers werden den Lightnings Beine machen.«

Dad hüstelt, aber man hört ihn trotzdem »Träum weiter« raunen. Mir hat er erklärt, dass die Lightnings und die Vipers ungefähr so zueinander stehen wie Lakers und Clippers. Die Lightnings haben schon zwanzig Meisterschaften gewonnen und gehören zu den beliebtesten Teams in der Geschichte der RBA. Und die Vipers? Na ja ... die gibt es auch.

Mom wirft ihm einen finsternen Blick zu. Ich verstehe nicht, wie sie mit jemandem verheiratet sein konnte, der nicht mal dieselbe Basketballmannschaft mag.

»JP, Sweetie, holst du vielleicht schon mal deine Sachen?«, schlägt Mom vor.

»Ich helf dir«, sagt Alex.

JP schlürft den Rest seines Frühstücks (noch mal, wer schüttet die Milch zuerst rein?), dann verschwinden die beiden rasch nach oben.

»Komm her, Nic Nac«, sagt Dad und breitet die Arme aus. Ich weiß nicht, wer von uns beiden diese Abschiede mehr hasst. »Wir sehen uns bald, ja?«

»Apropos«, sagt Mom, und Dad erstarrt. »Wir sollten darüber reden, wie wir die Besuchsregeln ab jetzt ändern. Die Schule fängt ja bald an.«

»Warum muss sich dann was ändern?«, fragt Dad.

Moms Mund wird zu einem geraden Strich. Dann dreht sie sich zu mir. »Pumpkin, warum gehst du nicht eine Runde mit Cocoa nach draußen? Ich wette, sie freut sich über ein bisschen frische Luft.«

Mit anderen Worten, sie werden gleich anfangen zu streiten. Wieder mal. Ich seufze und pfeife dann nach Cocoa. »*Come on, Girl.*«

Mom nennt mich übrigens Pumpkin, weil ich als Baby mit dicken Pausbäckchen anscheinend Ähnlichkeit mit einem Kürbis hatte.

Cocoa folgt mir auf den Flur, und wir haben kaum den Raum verlassen, als meine Eltern auch schon loslegen.

»Calvin, wir haben das schon besprochen«, sagt Mom. »Wir müssen auf Wochenendbesuche umsteigen, damit die Kinder unter der Woche zu Hause sind. Für Nic ist es das erste Mal, dass sie eine reguläre Schule besucht, und wir müssen eine Alltagsroutine entwickeln.«

»Und warum kann es nicht Teil der Routine sein, dass sie hier sind?«, fragt Dad.

»Das ist nicht deine Entscheidung. Ich habe erlaubt, dass sie dich besuchen, weil ...«

»Moment. Ich verstehe, dass du sauer bist, weil ich so gehandelt habe ...«

»Du hast unsere Tochter entführt und unseren Sohn im Stich gelassen!«

»Aber das bedeutet nicht, dass ich nichts mehr mitzureden habe!«

Als ich die Schiebetür zur Terrasse hinter mir zuziehe, sind ihre Stimmen nicht mehr zu hören. Ich hasse es, wenn sie streiten.

Cocoa rast durch den Garten hinterm Haus und direkt auf einen Schwarm Phönixe zu, die sich neben dem Teich niedergelassen haben. Sofern man beim Blake-Anwesen überhaupt von Garten sprechen kann. Da gibt es außer dem Teich noch einen Basketballplatz, einen Pool, verschiedene Themengärten, Einhorn-Stallungen und hektarweise Felder, durch die Cocoa liebend gern streift.

Ich entdecke Mr. Lincoln auf einer Leiter im Flaschenbaum-Garten. Dort stehen lauter Bäume, an deren Ästen bunte Glasflaschen hängen. Das Sonnenlicht spiegelt sich im Glas, und in manchen Flaschen sieht man Rauch wirbeln – der stammt von darin gefangenen Geistern und Gespenstern.

Mr. Lincoln lacht, als Cocoa an ihm vorbeizischt. »Vertreib ruhig die Phönixe, Girl! Ich bin's leid, überall Aschehäufchen zu finden«, sagt er und pflückt eine Flasche, die mit dunkelrotem Rauch gefüllt ist.

»Wütender Geist?«, frage ich beim Näherkommen.

»Und was für einer«, sagt er, während die Flasche in seiner Hand vibriert. »Der ist letzte Nacht endlich in die Falle gegangen. Nachdem er die ganze Woche schon in den Ställen für Chaos gesorgt hat.« Er stellt die Flasche in eine Kiste mit ein paar anderen, bevor er sich nach einer weiteren streckt. Sie hängt ein Stückchen außerhalb seiner Reichweite.

»Ich helfe Ihnen«, sage ich. Dann denke ich an Wind – wie er aussieht und sich anfühlt. Ich male mir aus, wie er den Zweig in Mr. Lincolns Richtung weht. Schließlich bewege ich meine Hand.

Der Zweig gehorcht und kommt in Mr. Lincolns Reichweite, so dass er die Flasche greifen kann.

»Du bist schon richtig gut mit diesen Mojos«, sagt er. »In deinem Alter war ich längst nicht so weit. Wie lange trainierst du deine Gabe jetzt schon?«

»Ungefähr einen Monat.« Manifestoren werden zwar mit der Gabe geboren, aber wir müssen lernen, mit ihr umzugehen, bevor wir wirklich etwas damit anfangen können. Kurz nach meiner Ankunft in Uhuru hat Mom eine Nachhilfe engagiert, die mir in null Komma nichts beibrachte, Mojos und Jujus zu vollbringen. Inzwischen kann ich sogar schon Illusionen erzeugen. Kleine, aber immerhin. Zum Beispiel kann ich einen Haufen Schmutzwäsche wie

eine Lampe aussehen lassen, was total praktisch ist, wenn ich aufräumen soll.

Mr. Lincoln wirft einen flüchtigen Blick zum Haus. »Zanken deine Eltern mal wieder?«

Ich pflücke ein Blatt und rolle es zusammen. Anscheinend bin ich ziemlich leicht zu durchschauen. Jedes Mal, wenn Mom und Dad sich streiten, komme ich hierher nach draußen. »Yep«, sage ich nur.

Mr. Lincoln trägt die Leiter zum nächsten Baum. »Ich werde dir jetzt ein kleines Geheimnis verraten, *little Lady*. Erwachsene wissen auch nicht alles. Wir lernen manches erst aus unseren Fehlern, das lässt sich gar nicht vermeiden. Deine Momma und dein Daddy machen da keinen Unterschied. Also denk bloß keine Sekunde, dass irgendwas deine Schuld wäre.«

Aber warum fühlt es sich dann genauso an? Gäbe es meine blöde Prophezeiung nicht, dann wäre Dad nicht mit mir abgehauen. Ich wäre hier aufgewachsen und er und Mom wären noch verheiratet. Er würde nicht unter Hausarrest stehen und sie hätten nicht dauernd Grund zum Streiten. Meine Prophezeiung hat alles in ein einziges Chaos gestürzt.

»Achtung!«, ruft Mr. Lincoln.

Ich schaue gerade noch rechtzeitig hoch, um die Flasche aufzufangen, die er mir zuwirft. Darin wirbelt der graue Rauch eines deprimierten Geistes herum. Geister sind die Seelen verstorbener Menschen, die sich weigern, auf die »andere Seite« zu wechseln, und sich noch hier herumtreiben. Ein Grund dafür kann sein, dass sie sich vor dem Jüngsten Gericht im Himmel fürchten oder dass

sie meinen, auf Erden noch irgendwas erledigen oder in Ordnung bringen zu müssen. Allerdings können sie nicht viel ausrichten, eben weil sie bloß Geister sind.

Ich schaue zum Haus zurück, wo meine Eltern sich wahrscheinlich immer noch streiten. Und ich weiß, wie es sich anfühlen muss, ein Geist zu sein.



3

Das große Geheimnis (Spoileralarm! Das bin ich)

Meine Grandma und ihre fünf Bodyguards treffen in Grandmas Sky Cruiser bei der Wohnung meiner Mom ein, um uns zu dem Basketballspiel mitzunehmen.

Ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass Grandma die Präsidentin ist. Nein, nicht Präsidentin der USA. Sie ist Präsidentin der L.O.R.E., der League of Remarkable Efforts, also der Regierung der Ungewöhnlichen. Grandmas Job besteht darin, die Städte der Ungewöhnlichen in Nordamerika zu leiten und für ihre Sicherheit und Geheimhaltung zu sorgen.

Obwohl das nicht offiziell zu ihrer Arbeitsplatzbeschreibung gehört, passt sie auch auf Enkeltöchter auf, denen zufällig prophezeit

wurde, dass sie eines Tages die Welt der Ungewöhnlichen zerstören.

Im Sky Cruiser thront Grandma in dem luxuriösen Sessel mir gegenüber. Mom sitzt neben ihr und JP neben mir. Auf der anderen Seite des Mittelgangs spielt Alex holografisches Schach gegen Murph, einen von Grandmas Leibwächtern. Beide sind so konzentriert wie bei einer Meisterschaft. Der Sky Cruiser ist größer als eine Limo, aber nicht ganz so groß wie ein Jet. Er hat einfach die perfekte Größe, um Grandmas gesamtes Gefolge zu transportieren, und bietet im hinteren Teil auch noch Platz für ein kleines Büro. Im Grunde genommen handelt es sich um eine fliegende Festung.

»Wie geht es dir, Babygirl?«, fragt sie, als wir abheben. »Irgendwas Neues, das ich wissen müsste?«

Grandma will alles wissen, was auch nur das Geringste mit *dem* zu tun hat. Trotzdem habe ich weder ihr noch irgendwem sonst von dieser Badili-Sache erzählt. Hauptsächlich, weil ich mir nicht sicher bin, was ich überhaupt sagen sollte – *manchmal habe ich schlimme Träume und mein Schimmer wird heller?* Ja? Nein. Dann würden Grandma und Mom mich wahrscheinlich noch genauer beobachten, als sie es jetzt schon tun. Und wenn ich daran denke, dass Grandma sich bereits so verhält, als wäre ich nur einen falschen Schritt davon entfernt, alles in Schutt und Asche zu legen ...

Da erzähle ich ihnen besser kein Sterbenswort.

»Nein, Ma'am. Nichts Neues«, antworte ich.

»Gut«, sagt Grandma mit einem erfreuten Lächeln. Alles an Grandma schreit »Präsidentin«, von ihren straffen schwarzen Locken bis zu den perfekt manikürten Nägeln. Für ein Basketballspiel

ist sie total overdressed – mit einem weiß-goldenen Hosenanzug und hohen Absätzen –, aber so läuft Grandma immer herum. Gehört einfach zu ihrem Job.

Ein Riesenstapel Papiere schwebt auf uns zu – oder zumindest sieht es so aus, bis Grandmas Assistentin Sylvie dahinter hervorlugt. Sylvie ist eine Aziza, also eine westafrikanische Fee, knapp einen Meter groß und stark genug, um Dinge zu tragen, die tausendmal schwerer sind als sie selbst. Ihr Glow ist violett und sie besitzt glitzernde Flügel sowie große, spitze Ohren, mit denen sie Geflüster in meilenweiter Entfernung hören kann. Die große Bifokalbrille lässt ihre Augen doppelt so groß erscheinen.

»Bitte sehr, Präsidentin DuForte«, piepst sie und fliegt in die Höhe, um Grandma die obere Hälfte des riesigen Stapels zu überreichen. »Der aktuellste Bericht der Wachtruppe zu Rohos sogenanntem Lehrling.«

Als ich das höre, richte ich mich kerzengerade auf.

»Danke, Sylvie«, sagt Grandma, und die Fee flattert davon. Als Grandma auf ihr G-Armband tippt, erscheint eine holografische Brille auf ihrer Nase. Sie überfliegt die Papiere.

»Irgendwas Neues?«, fragt Mom.

Grandma blickt nicht auf. »Leider nicht. Es gibt keinerlei neue Hinweise. Vorläufig beenden die Wachtruppen ihre Ermittlungen.«

Mom runzelt die Stirn. »Was? Aber dieser ›Lehrling‹ hat Nichole gedroht! Und er scheint in Verbindung zu Roho zu stehen. Genügt das nicht, um weiter zu ermitteln?«

Was Mom da anspricht, ist vor ein paar Monaten passiert, gleich nach meiner Ankunft in Uhuru. Da erhielt ich eine Drohbotschaft

von jemandem, der sich Rohos Lehrling nannte und stinksauer war, weil ich die Msaidizi gefunden hatte. Aber seither? Stillschweigen.

Grandma tippt wieder auf ihr Armband und die holografische Brille verschwindet. »Es gibt keinen Beweis dafür, dass, wer auch immer diese Botschaft geschickt hat, in irgendeiner Verbindung zu Roho steht, Zoe. Die meisten der berüchtigtsten Anhänger Rohos wurden aufgespürt. Seit mehr als einem Jahrzehnt haben wir nichts von ihnen gesehen oder gehört. Und jetzt nimmt plötzlich einer von ihnen Kontakt auf? Für mich klingt das unwahrscheinlich. Ziemlich sicher war das jemand anders. Vor allem weil Alexis damals den Nachrichtenfilter auf ihrem G-Stift noch nicht installiert hatte.«

»Nichole«, verbessere ich sie. Ich erinnere mich ja nicht mal daran, jemals Alexis geheißen zu haben – immer nur Nichole oder Nic, und so soll es auch bleiben.

Natürlich tun alle, als hätte ich nichts gesagt. »Unsere geltende Theorie besagt, dass es Tyran Porter war, der ihr Angst einjagen wollte«, meint Grandma. »Wir haben ihn bisher immer noch nicht aufgespürt, obwohl er nach wie vor diesen unsäglichen Prisma-Pod postet. Weißt du, dass er jetzt behauptet, dass ...«

Mom schüttelt kaum merklich den Kopf.

»Was?«, frage ich und blicke zwischen den beiden hin und her.
»Was behauptet er?«

»Nichts, Babygirl«, sagt Grandma schnell. »Ich werde nur sehr froh sein, wenn er geschnappt ist.« Dann richtet sie ihre Aufmerksamkeit auf JP. »Ich nehme an, du hast deine Zeit in Uhuru genossen, Joshua Paul? Ich weiß, dass Alex und Alexis überglücklich waren, als ich deinem Besuch zugestimmt habe.«

»Nichole«, verbessere ich sie wieder.

Grandma tut, als würde sie mich nicht hören.

»Ja, Ma'am«, sagt JP. »Es war großartig, vielen Dank.«

Sie lächelt. »Nun, heute bekommst du noch etwas Besonderes zu sehen. Ungewöhnlicher Basketball ist ziemlich spektakulär. Riesen können zwar etwas renitent sein, aber sie verstehen sich auf eine Show.«

»Ich war noch nie bei einem professionellen Basketballspiel«, gibt JP zu. »Meine Eltern bevorzugen Football. Sie sagen, das sei der Sport des Herrn. Deshalb habe er die Saints gegründet. Ich glaube zwar nicht, dass Jesus auf eine Sportart steht, die Hirn-schäden verursachen kann, aber ich respektiere ihre Überzeugung. Jetzt freue ich mich drauf, den Basketball der Ungewöhnlichen zu erleben.«

»Der RBA-Chef freut sich darauf, vor allem dich kennenzulernen, Alexis«, sagt Grandma. »Er ist ein großer Msaidizi-Fan. Das ist sozusagen ein Hobby von ihm, wenn ich es richtig verstanden habe – Storys und Gegenstände zu sammeln, die damit in Verbindung stehen. Sicherlich wird er viele Fragen an dich haben. Meine einzige Bitte ist, dass du ... *aufpasst*, was du sagst.«

Übersetzt heißt das: *Erzähl ihm nicht, dass die Msaidizi sich an dich gebunden hat, denn wenn irgendwer weiß, dass die Prophe-zeiung lautet, sie wird dem oder der Manowari gehorchen, dann ist er das.* Aber all das sagt sie nicht. Egal, wie präsidentinnenhaft sie auftritt, so weiß ich doch, dass sie genauso besorgt wie ich darüber ist, was passieren wird, wenn mein Geheimnis bekannt wird.

»Sie werden aufpassen, Momma«, versichert meine Mom ihr.